EAZ – Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift
Jahrgang 51, 1/2 (2010), S. 105–128
© Waxmann

Felix Wiedemann

Völkerwellen und Kulturbringer

Herkunfts- und Wanderungsnarrative in historisch-archäologischen Interpretationen des Vorderen Orients um 1900*

Zusammenfassung:
Fragen nach der Herkunft verschiedener historischer Völker und ihren Wanderungen durch Raum und Zeit haben immer schon eine wichtige Rolle in der Archäologie gespielt. Insbesondere Archäologen des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts versuchten, Wanderungsrouten bestimmter historischer Völker zu identifizieren und ethnohistorische Kartographien ganzer Regionen zu erstellen. Unabhängig vom behandelten historischen Gegenstand weisen diese Abhandlungen oft bemerkenswerte Ähnlichkeiten in der Art und Weise auf, wie Wanderung dargestellt und erzählt wird. Am Beispiel der Vorderasiatischen Archäologie in Deutschland um 1900 werden im Folgenden zentrale historisch-archäologische Wanderungsnarrative vor dem Hintergrund ihres kulturellen und politischen Kontextes untersucht. Im Zentrum der archäologischen Debatte über Wanderungen im Alten Orient standen vor allem zwei Themenfelder: Die Frage nach der vermeintlichen Herkunft und den Wanderungswegen der ›semitischen Völker‹ sowie die ethnohistorische Kartographie Kleinasiens in der Antike. Dabei lassen die entsprechenden Darstellungen zahlreiche sich wiederholende Rollen- und Erzählmuster erkennen, die in verschiedenen historiographischen Kontexten der Zeit verbreitet waren. Nicht zuletzt aber weist der archäologische Diskurs über Wanderungen im Alten Orient bemerkenswerte Parallelen zu zeitgenössischen Theorien über die Herkunft der Juden auf und muss entsprechend in den Kontext der zeitgenössischen Debatte um den aufkommenden Antisemitismus gestellt werden.

Schlüsselwörter: Wanderungsnarrative; Wissenschaftsgeschichte; Vorderasiatische Archäologie; Assyriologie; Anthropologie; Semiten; Hethiter

»Völkerwellen und Kulturbringer«. Narratives of Origin and Narratives of Migration in Historical and Archaeological Interpretations of the Near East around 1900

Abstract:
Questions as to the origins of different historical peoples and their movements through time and space have always played a vital role in archaeology. Especially late 19th and

* Der Beitrag beruht auf Forschungen während eines Fellowships des Berliner Exzellenzclusters TOPOI 2010.

early 20th centuries archaeologists tried to identify the routes of migration of certain peoples in order to establish ethno-historical cartographies of entire regions. Regardless the historical context to be dealt with, these accounts often share some remarkable similarities in representing and narrating migrations. Using the example of German ancient Near Eastern archaeology at the turn of the 20th century the article examines central migration narratives against the background of their political and cultural contexts. The two most important questions of the archaeological debate on migrations in the ancient Near East were the supposed origin and migrations of the ›Semitic peoples‹ and the ethno-historical cartography of ancient Asia Minor. The archaeological accounts show repetitive role patterns which can be identified in different historiographical contexts of the time. Furthermore, striking parallels between the archaeological discourse on migrations in the ancient Near East and theories about the supposed origins of the Jews clearly demonstrate the importance of the contemporary debate on the rising anti-Semitism in this context.

Keywords: Migration narratives; history of Science; Near Eastern archaeology; Assyriology; anthropology; Semites; Hittites

1923 veröffentliche der Breslauer Assyriologe Arthur Ungnad eine kleine Schrift mit dem Titel *Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens*. Erstaunlicherweise beginnt der Text mit einer Referenz auf den modernen Orient bzw. auf die sinnliche Reizüberflutung, die den europäischen Reisenden dort erwarte:

> »Der moderne Reisende, der zum ersten Mal in eine Großstadt des Vorderen Orients – sei es Konstantinopel oder Kairo – kommt, steht ratlos der bunten Fülle von Sprachen, Rassen und Nationalitäten gegenüber, die an ihm vorbeiziehen, und bedarf, um sich in dem verwirrenden Bilde zurechtzufinden, eines erfahrenen Führers. Nicht viel anders war es im alten Orient. Versetzen wir uns in eine babylonische Großstadt des dritten vorchristlichen Jahrtausends, so finden wir auch dort ein Völkergemisch, wie man es sich bunter kaum vorstellen kann: Babylonier und Sumerer, Elamiter und Subaräer, Ammuriter und Habitäer, alles wirbelt wie ein wilder Reigen durcheinander …« (Ungnad 1923, 3).

Ungnad wollte mit seiner Schrift für den Alten Orient mithin dasselbe leisten, wie der *Baedeker* für den modernen Orient – nämlich Struktur und Ordnung in das ›Völkerchaos‹ bringen. Dasselbe Problem trieb gleichzeitig auch den bekannten Anthropologen, Archäologen und Ethnologen Felix von Luschan in seinem Alterswerk *Völker, Rassen, Sprachen* (1922) um: Auf knapp 200 Seiten wird dem Leser hier ein panoramaartiger Überblick über die zentralen ethnohistorischen Entwicklungen – d. h. die Bewegungen verschiedener ›Völker‹, ›Völkerfamilien‹ und ›Rassen‹[1] durch Raum und Zeit – von der Frühgeschichte bis zur Gegenwart geboten. Das Buch gliedert sich in Einzelkapitel, die jeweils einen Erdteil bzw. einen ethnohistorischen Großraum behandeln, wobei sofort auffällt, dass über die Hälfte des Buches einer einzigen Region

1 Der Lesbarkeit wegen wird im Folgenden bei ethnischen Klassifikationsbegriffen wie ›Volk‹, ›Völkerfamilie‹ und ›Rasse‹ auf Anführungszeichen verzichtet. Zu deren Bedeutung in der Archäologie allg. Brather 2004.

gewidmet ist: Vorderasien. Als Grund führt Luschan nicht nur die herausragende Bedeutung dieser Region als »Wiege so vieler alter und ehrwürdiger Kulturen« (ebd. 55) an, sondern wiederum deren Undurchschaubarkeit angesichts einer »vieltausendjährigen gegenseitigen Durchdringung der verschiedensten Elemente«, welche Historiker und Völkerkundler immer wieder habe verzweifeln lassen. Dass es nun hingegen gelungen sei, Licht in »das scheinbar unentwirrbare Chaos« zu bringen (ebd. 58), hält der Autor nicht zuletzt für einen Erfolg der archäologischen Forschungen in der Region (an denen er selbst beteiligt war). Schließlich hatten spektakuläre Grabungen nicht nur zur Sichtbarmachtung ganzer vermeintlich versunkener oder vergessener Völker und Kulturen geführt, sondern auch das Wissen um die ethnohistorische Komposition des Vorderen Orients erheblich erweitert und komplettiert:[2]

> »Heute ist, dank der gemeinsamen Arbeit der Sprachforschung, der messenden Anthropologie und nicht zum wenigsten dank den wissenschaftlich geleiteten Ausgrabungen, das Problem fast restlos geklärt …« (Luschan 1922, 55).

Dass man sich von der Archäologie entscheidende Rückschlüsse auf Herkunft und Wanderungswege verschiedener historischer Völker und somit auf die ethnohistorische Kartographie ganzer Großräume versprach, war keineswegs selbstverständlich. Lange Zeit war dies vornehmlich eine Angelegenheit der Philologen und Historiker gewesen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts traten diesen zunehmend Archäologen an die Seite, die versuchten, die alten Fragen nach Herkunft und Wanderung historischer Völker anhand materieller – genauer gesagt: nicht-schrifttragender[3] – Objekte neu zu beantworten. Mit der Einbeziehung archäologischer Funde verschob sich zugleich der methodische Referenzrahmen von der Philologie zur Anthropologie. So handelte es sich bei dem für die ethnohistorische Interpretation herangezogenen archäologischen Material vorwiegend um vermeintlich authentische Repräsentationen historischer Völker, wie sie auf ausgegrabenen Monumenten zu finden waren. Diese Objekte wurden nun mit zeitgenössischen anthropometrischen Methoden untersucht und mit den schriftlichen Zeugnissen bzw. den bereits vorhandenen historiographischen Darstellungen in Beziehung gesetzt. Denn nur auf diese Weise ließen sich die Funde mit konkreten Bezeichnungen (etwa mit historisch verbürgten Namen bestimmter ethnisch definierter Gruppen) verbinden und in übergreifende Erzählungen über Herkunft und Wanderungen integrieren. Eine vollständige ethnohistorische Kartographie einer Region, wie sie

---

2 Als eigenständige Disziplin hatte sich die (vorderasiatische) Archäologie im fraglichen Zeitraum noch nicht etabliert, entsprechend stammten auch die im Folgenden behandelten Protagonisten aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Kontexten (vorwiegend Assyriologie, Historiographie und Anthropologie). Zur Geschichte der Vorderasiatischen Archäologie Renger 1979; Marchand 1996, 188–227; Hauser 2001; 2006; Bohrer 2003; Mangold 2004; Challis 2008; Larsen 2010.

3 Die Ausgrabungen im Vorderen Orient hatten bekanntlich ebenso eine Vielzahl an Schriftzeugnissen zu Tage gefördert und waren insofern auch für die philologisch-historische Erforschung des Alten Orients von konstitutiver Bedeutung. Hier sei vor allem auf die Entzifferung der Keilschrift anhand assyrischer Inschriften und Tontafeln verwiesen, weswegen die Altorientalistik lange unter der Bezeichnung Assyriologie firmierte (Renger 1979; Hauser 2001; Hanisch 2003; Wokoeck 2009, 146–163; Marchand 2009, 196–202). In diesem Zusammenhang interessieren aber vorwiegend jene Deutungen, die sich auf nichtsprachliche Funde (Reliefs, Skulpturen, Skelette, Schädel etc.) beziehen.

Ungnad und Luschan vorschwebte, verlangte aber darüber hinaus, die Genealogien der einzelnen Völker wieder zusammenzusetzen und in einer kohärenten Gesamtdarstellung zu präsentieren, so dass die großen historischen Linien und übergreifenden Akteure – die Völkerfamilien oder Rassen – eines bestimmten Großraums sichtbar wurden.

Wie und auf welche Weise aber wurden solche Verknüpfungen der Herkunfts- und Wanderungsgeschichten verschiedener Einzelvölker konkret hergestellt und woher bezogen die auf diese Weise erzeugten Darstellungen ihre Evidenz und Kohärenz? Wie wurden dabei sprachliche und materielle Quellen, philologische und anthropologische Deutungen, miteinander in Beziehung gesetzt und welche Rolle spielte die Archäologie bzw. die Interpretation materieller Objekte bei die Erstellung ethnohistorischer Genealogien? Im Folgenden soll für historisch-archäologische Darstellungen der Geschichte des Vorderen Orients aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert gezeigt werden, dass die Überzeugungskraft derartiger Verknüpfungen im Wesentlichen auf erzählerischen Strategien basierte – also narrativ hergestellt wurde – und sich die Konstruktion scheinbar kohärenter Herkunfts- und Wanderungsnarrative nachhaltig an bestimmten zeitgenössischen Erzähl- und Darstellungsmustern orientierte. Dabei werde ich mich auf zwei zentrale Fragen in der europäischen Historiographie des Alten Orients aus dem Zeitraum zwischen ca. 1850 und 1920 konzentrieren: Die Herkunft und Wanderungen der ›Semiten‹[4] und die ethnische Zuordnung der Hethiter. Zuvor sollen jedoch der Begriff des Wanderungsnarrativs kurz erläutert und die unterschiedlichen philologischen und anthropologischen Verfahren zur Rekonstruktion von Herkunft- und Wanderungswegen in der zeitgenössischen Historiographie skizziert werden.

Historiographische Wanderungsnarrative

Narratologische Studien zur Wissenschafts- und Historiographiegeschichte – und hier insbesondere Hayden White – haben wiederholt die konstitutive Bedeutung des Erzählens hervorgehoben und jene Strategien untersucht, mit denen in der historischen Darstellung ›Fakten‹ aufeinander bezogen und zu bedeutungsvollen Geschichten verknüpft werden.[5] Beschreibung und Erklärung sind dabei so ineinander verwoben, dass historische Darstellungen ihre Erklärungskraft in erheblichem Maße aus diesen narrativen Verknüpfungen beziehen, d. h. daraus, dass die Erzählungen als sinnvoll und das behandelte Geschehen hinreichend erklärend erachtet werden (Danto 1980). Dabei wird hier davon ausgegangen, dass die Erklärungskraft narrativer Verknüpfungen selbst historisch variabel ist und von kulturellen, politischen und wissenschaftshistorischen Faktoren abhängt.[6] Dies gilt insbesondere von den sich wiederholenden Erzählmustern

4 Der Lesbarkeit wegen wird im Folgenden bei der Bezeichnung ›Semiten‹ auf Anführungszeichen verzichtet. Dennoch sei deutlich gemacht, dass es sich – zumal im Kontext des zeitgenössischen Rassismus und Antisemitismus – um eine höchst problematische Konstruktion handelt, die sich zudem niemals auf die Feststellung sprachhistorischer Verwandtschaft beschränkte. Allg. Römer 1985; Olender 1995; Lewis 1999; Anidjar 2008.

5 White 1973; 1978; 1987; ferner Kellner 1989; Rüsen 1990; 2001.

6 Im Unterschied zu Hayden White, der in seinen frühen Texten (bes. 1973) die narrative Verknüpfung an die klassischen Tropen knüpfte und letztlich als apriorische Strukturen präsentier-

oder Narrativen, denen sich Historiker – bzw. Archäologen (Silberman 1995; Veit 2006) – eines bestimmten kulturellen und historischen Kontextes bei der Darstellung scheinbar analoger Ereignistypen oder Geschehniszusammenhänge bedienen und auf diese Weise ›Fakten‹ aus mitunter gänzlich differenten geographischen und zeitlichen Zusammenhängen zu ähnlichen Geschichten mit ähnlichen Plots und Rollenmustern strukturieren. In diesem Sinne sollen unter Herkunfts- und Wanderungsnarrativen die in einem bestimmten historiographischen Kontext vorherrschenden Darstellungsmuster historischer Wanderungsbewegungen verstanden werden, also die Art und Weise, wie Herkunft und Wanderung historischer Völker erzählt werden.

Die zentrale Bedeutung narrativer Muster scheint im Falle von Herkunfts- und Wanderungsgeschichten, die ja immer schon konstitutiver Bestandteil tradierter Identitätsmythen waren, besonders evident. So lässt sich hier die einfachste Definition jeder Erzählung – dass sie einen Anfang, eine Mitte und ein Ende hat (White 1973, 7; Danto 1980, 371 f.) – leicht nachvollziehen. Solch »traditionale« historische Erzählungen (Rüsen 1990, 179 ff.) umfassen in der Regel das Geschehen vom Ursprung eines Volkes (als Anfang), über die Wanderung selbst (als Mittelteil) bis zur Sesshaftwerdung in einem bestimmten Zielraum (als Ende). Der Vordere Orient schließlich spielte in den tradierten europäischen Herkunfts- und Wanderungsmythen immer eine herausragende Rolle. Dass diese Region dabei vorwiegend als Ursprungsraum fungierte, hatte freilich in erster Linie einen religiösen Hintergrund, manifestierte sich im 19. Jahrhundert aber ebenso im scheinbar säkularen kulturhistorischen Großnarrativ des *ex oriente lux*, wonach alle Kultur ihren Ursprung im Vorderen Orient habe (Wiwjorra 2002). Nicht zuletzt aber rührte die Relevanz des Themas von der Zentralität des Wanderungsmotivs im Alten Testament her, und so hatten die Erzählungen von der Einwanderung Abrahams aus Mesopotamien oder vom Auszug der Israeliten aus Ägypten im Laufe der Jahrhunderte diverse Spekulationen über deren historisch-ethnologischen Hintergrund angeregt. Im 19. und 20. Jahrhundert jedoch glaubte man, entsprechende Fragen nicht mehr nur spekulativ, sondern empirisch beantworten zu können.

Philologische und anthropologische Nachweise von Wanderungen

Zunächst schien die sich um 1800 etablierende Philologie ein solch exaktes methodisches Instrumentarium bieten zu können, um Herkunft und Wanderungen der verschiedenen historischen Völker auch ohne Rekurs auf unsichere mythische Überlieferungen allein aufgrund sprachhistorischer Analogien rekonstruieren zu können. Dabei wurden die Kategorien ›Sprache‹ und ›Volk‹ so eng aufeinander bezogen, dass man von sprachlichen unmittelbar auf ethnische Genealogien schloss und einzelne Völker nach dem Kriterium der Sprachverwandtschaft zu ethnischen Großgruppen oder Völkerfamilien gruppierte, die wiederum als Grundstock oder Pool verschiedener Einzelvölker fungierten. Der Nachweis verschiedener – historischer wie aktueller – Sprachformen in einem bestimmten Gebiet ermöglichte schließlich eine Vielzahl narrativer Verknüpfungen der jeweiligen Herkunfts- und Wanderungsgeschichten einzelner Völker. Dreh- und

te. Auch Silberman (1995, 251 ff.) legt in seiner Charakterisierung des »heroischen Narrativs« in der Archäologie als »archetypisch« eine ahistorische Deutung nahe.

Angelpunkt derartiger Darstellungen war jedoch die Ursprungsfrage: Dabei fiel die Lokalisierung des Ursprungs einer bestimmten Völkerfamilie mit derjenigen der ›Ursprache‹ zusammen, d. h. die vermeintlich jeweils älteste Form einer Sprachfamilie bzw. die Region, wo die Sprecher dieser Ursprache ansässig gewesen sein sollen, fungierte als zentraler Hinweis auf den Ursprung. Entsprechend spekulierte man über Zusammenhänge zwischen der geographischen Verteilung verwandter Einzelsprachen und prähistorischen Wanderungen verschiedener sprachverwandter Völker und versuchte, diese auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt – im zeitgenössischen Jargon als ›Ursitz‹ bezeichnet – zurückzuführen. Auffällig an den philologischen Ursprungsnarrationen war indes, dass die vermeintlichen Herkunftsräume an den Rändern der damals bekannten Welt – ›Hoch‹- oder ›Innerasien‹ – und in unzugänglichen Regionen – Wüsten, Steppen und Gebirgen – lokalisiert wurden und ihnen insofern immer etwas Vages, beinahe Mythisches anmutete.

Der Sprachvergleich blieb zwar die in der Historiographie dominante Methode zur Konstruktion ethnohistorischer Verwandtschaft, wurde aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch andere Klassifizierungen ergänzt und teilweise ersetzt. Am wichtigsten war dabei zweifellos die Einbeziehung anthropologischer Kategorien, d. h. der Rekurs auf vermeintliche körperliche Merkmale.[7] Dies fand seine Entsprechung in dezidiert anthropologischen Zugängen zur Geschichte: Wenngleich die physische Anthropologie des 19. Jahrhunderts auf *long duree*-Erzählungen ausgerichtet war, also versuchte, die Naturgeschichte des Menschengeschlechts und die Entstehung einzelner Varietäten oder Rassen zu rekonstruieren, so waren Anthropologen doch auch immer versucht, ihre Kategorien auf die Geschichte einzelner Völker und Kulturen anzuwenden. Beschränkten sie sich dabei auf den Bereich der ›Naturvölker‹, galt das als wenig problematisch. Indes überschritten einige Autoren dabei bewusst auch die Grenze zu dem, was seinerzeit als eigentliche Historie angesehen wurde – nämlich die Geschichte der ›Kulturvölker‹, einem Feld, das von den Historikern dominiert wurde (zu diesem Spannungsverhältnis Zimmerman 2001). Bei den daraus hervorgehenden Rassen- und Kulturgeschichten handelte es sich mithin um eine spezifische Kombination naturgeschichtlicher oder *biohistorischer* Narrative (Lipphardt 2008, 29 ff.) mit den ethnohistorischen Erzählungen der traditionellen Historiographie.

Im Zentrum des anthropologischen Interesses stand dabei immer die Identifizierung jener menschlichen Varietäten oder Rassen, die man für die Hauptträger der Kulturgeschichte hielt. In diesem Zusammenhang war freilich die Geschichte der frühen und antiken Zivilisationen von besonderem Interesse. Im Anschluss an entsprechende Anregungen bei Pionieren wie Johann Friedrich Blumenbach rekurrierten Anthropologen des 19. Jahrhunderts wie Samuel Morton, Josiah Nott oder Paul Topinard vor allem auf Abbildungen und Beschreibungen antiker Völker, um deren rassische Zugehörigkeit identifizieren zu können.[8] Im Zuge der archäologischen Ausgrabungen in Südeuropa,

7 Dies bedeutet natürlich keineswegs, dass Verweise auf körperliche Charakteristika in der Historiographie vorher keine Rolle gespielt hätten, sondern lediglich, dass die zentralen ethnohistorischen Kategorien und Einteilungsschemata vornehmlich philologisch konzipiert waren. Insofern die Sprachwissenschaftler statt von ›Völkerfamilien‹ häufig ebenfalls von ›Rassen‹ sprachen, taugt der Rassenbegriff zudem für das 19. Jahrhundert keineswegs als Indikator eines primär anthropologischen Diskurses. Zu diesem Komplex allg. Römer 1985.

8 Morton 1844; Nott/Gliddon 1854; Topinard 1888; hierzu Trigger 2006, 167–171.

Nordafrika und dem Vorderen Orient rückten schließlich immer stärker Skelett- und Schädelfunde sowie Menschendarstellungen auf Monumenten in den Vordergrund. Letztere wurden dabei keineswegs als artifizielle Repräsentationen, sondern als direkte Abbildungen wahrgenommen, an denen sich die Physiognomie vergangener Völker unmittelbar ablesen ließe. Methodisch bediente man sich dabei vorrangig der Messung des so genannten Schädelindex, wobei die fundamentale Unterscheidung zwischen *Dolichokephalie* (Langschädel) und *Brachykephalie* (Kurzschädel) als scheinbar objektiver Marker unterschiedlicher anthropologischer Typen fungierte (Gould 1983, 73–117; Zimmerman 2001, 86–107). Um die abgebildeten bzw. aufgefundenen Schädel ›zum Sprechen zu bringen‹, mussten diese freilich mit überlieferten Namen bestimmter historischer Akteure oder Völker (und damit mit schriftlichen Quellen) in Beziehung gesetzt werden. Der entscheidende Schritt bestand mithin in der narrativen Verknüpfung von sprachlichen Quellen und materiellen Objekten, von philologischen und anthropologischen Klassifizierungen: Indem man die überlieferten Namen auf die anthropologisch typologisierten antiken Repräsentationen übertrug, versuchte man, die zentralen Völker und Rassen der Alten Welt physisch sichtbar zu machen. Für die Erstellung komplexer Kartographien ethnohistorischer Großräume verglich man zudem Repräsentationen aus verschiedenen Epochen innerhalb eines bestimmten Gebietes. So schien es nicht nur möglich, die Zugehörigkeit und Verwandtschaft historischer Völker zu identifizieren, sondern auch deren Herkunft und Wanderungen nachzuweisen. Wie die philologisch identifizierten Ursprungsräume blieben allerdings auch die anthropologisch erschlossenen in der Regel äußerst vage (Baum 2006, 83 f.). Im Zuge der durch die Grabungen angehäuften nicht schrifttragenden Objekte fanden anthropologische Methoden und Deutungen schließlich auch zunehmend Eingang in die archäologische Praxis.

Die Semiten und der Alte Orient

Ausgangspunkt aller Spekulationen über Herkunft und Wanderungen der altorientalischen Völker war freilich das Alte Testament. Wiewohl im Grunde schon lange nicht mehr mit dem geographischen, historischen und ethnologischen Wissen der Zeit zu vereinbaren, setzten entsprechende Überlegungen noch bis weit in das 19. Jahrhundert bei der so genannten Völkertafel (Gen 10–11) ein, von deren prägender Bedeutung für die Orientwissenschaften nicht zuletzt die teilweise bis heute verwendeten Bezeichnungen verschiedener Völker des Alten Orients zeugen.

Dies gilt auch für die zweifellos wichtigste philologische Klassifizierung der Region – die des Semitischen. In Anlehnung an die biblische Erzählung von den Nachkommen Sems, des ältesten Sohnes Noahs, war der Begriff 1781 von dem Göttinger Historiker August Ludwig Schlözer geprägt worden und setzte sich als Bezeichnung einer distinktiven Sprach- und Völkerfamilie, die mit den Babyloniern, Assyrern, Hebräern und Arabern die zentralen Akteure der Geschichte des Vorderen Orients stellte, schnell durch.[9] Zunehmend wurden den semitischen Völkern dabei bestimmte Gemeinsamkeiten zugeschrieben, die weit über eine bloße Sprachverwandtschaft hinausgingen und

9 Allg. Römer 1985; Olender 1995; Lewis 1999; Anidjar 2008.

auch vermeintliche körperliche Merkmale einschlossen. Vor diesem Hintergrund hatte die Vorstellung eines anthropologisch nachweisbaren ›semitischen Typus‹ bei der Interpretation archäologischer Funde aus dem Vorderen Orient von Anfang an eine wichtige Rolle gespielt. So zeigte sich noch der berühmte Universalhistoriker Eduard Meyer (1913, 387) im Orientband seiner *Geschichte des Altertums* davon überzeugt, physisch sei »der semitische Typus ein einheitlicher, der uns bereits in den ältesten Denkmälern eben so ausgeprägt entgegentritt wie gegenwärtig«. Bei der anthropologischen Charakterisierung orientierte man sich zunächst aber freilich weniger an archäologischen Funden als an den angesprochenen ›Semiten der Gegenwart‹: Im Mittelpunkt standen hier die arabischen Wüstennomaden, die Beduinen, die im Rückgriff auf entsprechende arabische Identitätsmythen und die Berichte europäischer Orientreisender als ›reinste‹ Vertreter des arabischen Volkes galten (Toral-Niehoff 2002a). Nicht nur aufgrund ihrer angeblichen körperlichen Charakteristika, sondern ihrer gesamten Lebensweise und Kultur wegen avancierten die Beduinen schließlich zum authentischen Relikt jener ›Ursemiten‹, aus denen, so die Vorstellung, im Laufe der Geschichte die Völker der Babylonier, Assyrer, Hebräer und Araber hervorgegangen seien (Wiedemann 2012). Diese Verknüpfung schlug sich etwa in romantischen Analogien zwischen biblischen Hebräern und den Beduinen der Gegenwart nieder (Irwin 2006, 185 ff.). Von entscheidender Bedeutung war indes, dass auch die europäischen Juden als Vergleichsobjekte für die Interpretation archäologischer Funde herangezogen wurden. In diesem Sinne glaubte der amerikanische Anthropologe Josiah Nott bereits 1854, den vermeintlich unverwechselbaren jüdischen Typus auf den kurz zuvor von Paul-Émile Botta (1848) und Austen Henry Layard (1849) publizierten Abbildungen assyrischer Reliefs erkennen zu können (Nott/Gliddon 1854, 111–140; ferner Topinard 1888, 461). Wenig später hielt auch der britische Assyriologe George Rawlinson in seinem vielgelesenen Werk *The Five Monarchies of the Eastern World* (1862) in Anbetracht der Funde aus Khorsabad, Nimrud und Kujundschik (Ninive) fest:

> »Few persons in any way familiar with these works of art can have failed to remark the striking resemblance to the Jewish physiognomy which is presented by the sculptured effigies of the Assyrians« (Rawlinson 1862, 297).

Ende des 19. Jahrhunderts kamen Anthropologen schließlich zu dem Schluss, dass sich der semitische Typus vor allem durch eine dolichokephale (langförmige) Schädelform auszeichne. Folglich avancierte die Identifizierung dieses Merkmals auf assyrischen und ägyptischen Monumenten zum entscheidenden Indiz, dass es sich bei den dargestellten Personen um Semiten gehandelt haben müsse. Weil die Rassenanthropologie indes gerade dieses Merkmal unter den europäischen Juden *nicht* auszumachen vermochte (Kiefer 1991; Lipphardt 2008), betonten andere Autoren eher eine Verwandtschaft von Assyrern und Arabern (Bertin 1882).[10]

Weder Philologie noch Anthropologie schienen hingegen einen eindeutigen Hinweis auf Herkunft und Wanderungswege der Semiten geben zu können. Zwar war die

10 Nicht zuletzt führten die offenkundigen Diskrepanzen zwischen philologischer und anthropologischer Klassifizierung dazu, dass die Bezeichnung ›semitische Rasse‹ in der rassenanthropologischen Literatur am Ende des 19. Jahrhunderts durch ›orientalische Rasse‹ ersetzt wurde (Kiefer 1991, 119 ff.).

Vorstellung, die Ursemiten müssten – wie die ›Ur-Araber‹ – aus der innerarabischen Wüste gekommen sein, unter Orientwissenschaftlern und Orientreisenden des 19. Jahrhunderts lange etabliert (Sprenger 1875). Erst 1873 aber schien Eberhard Schrader, der erste Professor für Assyriologie an der Berliner Universität, in seinem Aufsatz über *Die Abstammung der Chaldäer und die Ursitze der Semiten* diese Vermutung philologisch bewiesen zu haben. Anhand linguistischer Vergleiche glaubte er entsprechend, Innerarabien als »Ausgangs«- und »Centralpunkt« aller semitischen Wanderungen eindeutig identifiziert zu haben (Schrader 1873, 403). Dass hingegen die Philologie in dieser Frage auch in eine andere Richtung weisen konnte, zeigten der österreichische Kulturhistoriker Alfred von Kremer und der Münchner Assyriologe Fritz Hommel, die »Centralasiens unermeßliche Hochebenen« (Kremer 1875, 11; vgl. Hommel 1879; 1883, 11–13) zur Urheimat der Semiten erkoren. Eine dritte Theorie verwies schließlich auf die sprachliche Verwandtschaft zwischen semitischen und ›hamitischen‹ Sprachen und ließ den berühmten Semitisten Theodor Nöldeke auf Nordafrika als gemeinsame Heimat von Semiten wie Hamiten schließen.[11]

Schließlich aber setzte sich die Vorstellung von der arabischen Wüste als Herkunftsraum der semitischen Völker weitgehend durch – wohl nicht zuletzt deshalb, weil diese These mit dem Aufkommen neuer Theorien in Nachbarwissenschaften wie Soziologie, Ethnologie und Geographie korrespondierte, die sich mit den im Zuge von Industrialisierung und Kolonialismus aufgekommenen zeitgenössischen Wanderungsbewegungen beschäftigten.[12] Der Einfluss dieses durchaus heterogenen Migrationsdiskurses auf historisch-archäologische Wanderungsnarrative machte sich zunächst auf terminologischer Ebene bemerkbar: Wiewohl etwa der auf eine punktuelle Lokalisierung von Wanderungen verweisende Begriff des Ursitzes weiterhin in Gebrauch ist, wird er um 1900 zunehmend durch Vokabeln wie ›Völkerkammer‹ oder ›Völkerherd‹ ergänzt oder ersetzt. Die gleiche semantische Verschiebung spiegelt sich im Aufkommen von Ausdrücken wie ›Völkerwelle‹ oder ›Völkerflut‹. Während sich nämlich Wanderungen nach dem Ursitz-Modell mittels einer sowohl den räumlichen als auch den zeitlichen Fortgang darstellenden Linie auf einer Karte fixieren lassen und somit als einmalige historische Akte erscheinen, verweist das neue Vokabular auf *dynamische Herkunftsräume*, die *permanent* Migration erzeugen und stellt mithin auf einen eruptiven und gewaltsamen Charakter von Wanderungsvorgängen ab. Eine wichtige Rolle bei der Etablierung dieser Metaphorik spielte die Rezeption der Schriften des Leipziger Völkerkundlers und Geographen Friedrich Ratzel, der sich zudem wiederholt selbst mit dem »Wandern der Völker« beschäftigt hatte (Ratzel 1898; 1900). Ratzel hatte einen fundamentalen Gegensatz zwischen den schmalen »Kulturgebieten« der Erde und dem um diese herum liegenden, aus Steppen und Wüsten bestehenden »Gürtel der wandernden Völker« ausgemacht. Die Nomadengebiete fungierten dabei als »Mutterschoß der Völkerwanderungen« (Ratzel 1890, 5) und avancierten in seiner Darstellung zu regelrechten »Völkerkesseln«, »in den von allen Seiten die Massen zusammenfließen und sich

11 Nöldeke 1899, 11; ferner Bezold 1910, 6; Bertin 1882. Die Hamiten-Theorie erwies sich vor allem in der kolonialen Afrikanistik sowie in der Ägyptologie als wichtig (Rohrbacher 2002).

12 Hierzu Kleinschmidt 2002, 21 ff. Wenn die jüngere Forschung auch das Bild einer migrationshistorischen Sonderstellung des 19. und 20. Jahrhunderts relativiert und demgegenüber auf die »Ubiquität von Migration« (ebd. 10) verwiesen hat, so war die zeitgenössische Wahrnehmung doch eine andere.

brodelnd mischen« (Ratzel 1898, 69). Ratzels Modell wohnte somit selbst schon eine weitaus stärkere Dramatik inne als den traditionellen Erzählungen von Ursprüngen und Wanderungen. Verstanden als neuartiges narratives Muster konnten Migrationsvorgänge nun auf ganz andere Art und Weise erzählt und historiographisch in Szene gesetzt werden: Anders als in herkömmlichen Darstellungen einer langen Wanderung aus fernen Ursprüngen – erzählt als einmaliges, prinzipiell historisch und geographisch lokalisierbares *Ereignis* – erschienen die Geschichten von Herkunfts- und Zielräumen, von Steppe und Kulturland, nun immer schon dynamisch miteinander verknüpft.

Ratzels Ideen haben nach der Jahrhundertwende erheblichen Einfluss auf die Genese ethnologischer Kulturkreislehren ausgeübt, in denen ›Wanderung‹ zum dominanten Erklärungsmodell kulturellen und historischen Wandels avancierte.[13] Während er selbst bei der Konkretisierung seines Modells immer recht vage geblieben war, kann die Theorie ›semitischer Völkerwellen‹ des Berliner Assyriologen und Archäologen Hugo Winckler als erste unmittelbare Anwendung auf einen konkreten historisch-archäologischen Kontext gelten. Winckler erhob Ratzels Beschreibung des »beständige[n] Ebben[s] und Fluten[s]« nomadischer Völker (Ratzel 1890, 35) zu einer historischen Gesetzmäßigkeit, wonach sich Steppenvölker in zyklischer Regelmäßigkeit »über das Kulturland ergießen« (Winckler 1903, 9):

> »Völkermassen strömen aus den weniger günstige Bedingungen bietenden Ländern in die reicheren Kulturgebiete, sie werden deren Herren und erobern nun von dort aus als Kulturvolk ihre alten Länder, bis in erneutem Gegendruck neue Ströme sie überschwemmen und die abgelebte Schicht bedecken, um dasselbe Schicksal zu vollziehen« (Winckler 1905a, 7).

Von welchem konkreten Raum im Alten Orient diese zerstörerischen ›Ströme‹ ausgegangen sein müssen und welche Völkerfamilie hier konkret gemeint war, machte er schließlich unmissverständlich deutlich: Es war die »semitische Völkerkammer Innerarabien« (Winckler 1899, 5), von wo aus »die hungernden und beutegierigen Scharen« die »Kulturländer Vorderasiens« in periodischen Wellen überrannten (ebd. 10). Dabei glaubte er sogar, ein Muster erkannt zu haben, wonach der Vordere Orient alle tausend Jahre von semitischen »Völkerwellen« aus der Wüste »überschwemmt« würde, die sich dann in den »Kulturgebieten« in distinktiven »Schichten« sedimentierten (Winckler 1905b, 3 f.).[14] Auf diese Weise verdichtete sich die Geschichte Vorderasiens zu einem ständigen Zyklus von Aufbau und Zerstörung, wobei der destruktive Part den semitischen Nomaden zugewiesen wurde. Winckler, heute vor allem durch seine Ausgrabung der hethitischen Hauptstadt Hattusa bekannt (Alaura 2006), war aufgrund seiner Wortführerschaft für den so genannten Panbabylonismus[15] ein *Enfant terrible* unter den vorderasiatischen Archäologen (Renger 1979 164 f.) und lässt sich jener von Suzanne

13 Müller 1993; Zimmerman 2001, 201–216. Diese Modelle sollten bekanntlich wiederum erheblichen Einfluss auf kulturhistorische Ansätze in der Archäologie haben. Allg. Trigger 2006, 211–313.

14 Entsprechend unterschied er »vier große Schichten oder Wellen«: 1. Babylonisch-semitische Schicht; 2. Kananäische oder amoritische Schicht; 3. Aramäische Schicht; 4. Arabische Schicht (Winckler 1905a, 3 f.).

15 Den Panbabylonisten zufolge hat einst alle Hochkultur ihren Ausgang von Mesopotamien genommen.

Marchand treffend als »furiose Orientalisten« charakterisierten Strömung akademischer Außenseiter zurechnen, die auf eine Popularisierung ihrer in der Regel recht weitreichenden Thesen in Form ›gemeinverständlicher‹ Schriften setzten (Marchand 2009, 212–251). Nicht zuletzt deshalb ist sein Modell semitisch-nomadischer Wanderungswellen auch außerhalb der Fachdisziplin – und über den deutschen Sprachraum hinaus – recht schnell rezipiert worden und hat die kulturhistorische Darstellung des Vorderen Orients zu Beginn des 20. Jahrhunderts nachhaltig geprägt.[16]

In diesem Sinne stellte Eduard Meyer das ständige »Andrängen der Wüstenstämme gegen das Kulturland« als Konstante in der Geschichte Vorderasiens heraus und schloss sich in diesem Zusammenhang ausdrücklich der Theorie semitischer Wanderungswellen an (Meyer 1913, 388 f.). Für Meyer spielte diese Vorstellung schließlich vor allem im Kontext der »sumerische[n] Frage« (Weissbach 1898) eine wichtige Rolle: Dabei ging es um die Sprecher jener offenkundig nicht-semitischen Sprache im frühen Südmesopotamien, die man nach Entzifferung der Keilschrift auf babylonischen und assyrischen Tontafeln ausgemacht hatte und für die sich – in Abgrenzung zum semitischen ›Akkadisch‹ – die Bezeichnung ›Sumerisch‹ etablierte.[17] Der zeitgenössischen philologischen Klassifizierung folgend wurden die Sumerer dabei in der Regel den ›Turaniern‹ zugeordnet, worunter man im 19. Jahrhundert eine aus verschiedenen europäischen und asiatischen Völkern bestehende Völkerfamilie verstand, deren Ursprung in den Weiten Zentralasiens angesiedelt wurde.[18] Die These der zentralasiatischen Herkunft der Sumerer schien zudem durch anthropologische Deutungen archäologischer Funde ihre Bestätigung zu erfahren: So fungierten die zentralasiatischen Völker in der rassenanthropologischen Literatur um 1900 als Angehörige einer ›mongolischen‹ oder ›tatarischen‹ Rasse (Baum 2006), deren vermeintliche körperliche Merkmale (brachykephale Kopfform, hervortretende Backenknochen, große Augen) man auch auf Darstellungen der Sumerer identifizieren zu können glaubte. In diesem Sinne spekulierten Assyriologen und Archäologen über die Existenz einer »turanisch-mongolischen Rasse« (Hommel 1879, 54), die bereits vor den Semiten in Vorderasien ansässig gewesen sein müsse. Der französische Assyriologe François Lenormant etwa hatte schon 1874 zwei verschiedene anthropologische Typen auf babylonischen Königsdarstellungen ausgemacht:

> »Es finden sich unter ihnen schlanke und untersetzte Gestalten; die einen sind auffallend dolichokephal, die anderen zeigen einen gewölbteren Schädelbau; die einen haben endlich das charakteristische Profil der syrisch-arabischen oder eigentlichen semitischen Bevölkerung, mit scharf gebogener Adlernase, während die anderen sich durch stark hervortretende Backenknochen und breit gedrückte Nasenflügel auszeichnen. (…) Und eben dieser zweite Typus nähert sich am weitesten den ugrisch-finnischen und

16 Exemplarisch Bezold 1903, 23 f.; Meissner 1920, 16 f.; Friedell 1998 [1936], 344–351; als Beispiel für die Fortschreibung dieser Vorstellung von Soden 1958, 46 f.

17 Zur Forschungsgeschichte Pallis 1956, 132–187; Jones 1969; Becker 1985; Cooper 1993; Whittaker 2005.

18 Der auf die altiranische Mythologie zurückgehende Begriff war von dem deutsch-britischen Sprachwissenschaftler Max Müller (1854) als Oberbegriff für die agglutinierenden Sprachen Europas und Asiens eingeführt worden. Später prägte der eingangs zitierte Ungnad (1936) die Kategorie der »aralischen Rasse« für die Sumerer.

> sibirischen Völkerschaften, welche mitunter auch Mongoloiden genannt werden«.[19]

Rassenanthropologische Deutungen des archäologischen Materials fungierten noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts als zentrales Argument, »Sumerier und Semiten« als »scharf voneinander geschiedene Volksstämme« zu präsentieren (Meyer 1906, 107; allg. Soltysak 2004). Bezeichnenderweise aber ließ das zeitgenössische historiographische Erzählmuster von Wanderung und Eroberung die Darstellung einer mehr oder weniger friedlichen Koexistenz zweier wie auch immer differenzierter Gruppen innerhalb eines Gebietes nicht zu, sondern hatte nur den dramatischen Konflikt im erzählerischen Repertoire. In diesem Sinne zeigte sich der französische Assyriologe Gaston Maspero in einer der frühen Gesamtdarstellungen der altorientalischen Geschichte überzeugt, dass »die Verschmelzung von zwei so entgegengesetzen Elementen«, wie sie für die spätere babylonische Kultur offenkundig sei, »nur unter blutigen Kämpfen und beständigen Zerwürfnissen« habe zustande kommen können, wiewohl er eingestand, dass »von diesen weit in der Zeit zurückliegenden Kriegen […] bis jetzt kein Echo zu uns durchgedrungen« sei (Maspero 1877, 152); mit anderen Worten, der vermeintliche Kampf zwischen Sumerern und Semiten war von vornherein eine historisch-archäologische Fiktion. Im Zentrum der Debatte stand dabei immer die Frage nach dem jeweiligen Anteil der beiden Völker an der Erschaffung der frühen Hochkultur, denn in kulturhistorisch-archäologischen Erzählungen dieser Art ging es vorrangig um die Identifizierung von externen ›Kulturbringern‹ oder ›Kulturgründern‹ (Veit 2006, 207 f.) – ein Rollenmuster, das seinen Hintergrund nicht zuletzt in zeitgenössischen Kolonialnarrativen haben dürfte. Die These hingegen, wonach alle Semiten ursprünglich Wüstennomaden gewesen seien, schloss die Akkader als sagenhafte Gründer von vornherein aus. Diese Rolle wurde denn auch nahezu einhellig an die (›turanischen‹) Sumerer vergeben. In diesem Sinne präsentierte etwa der Heidelberger Assyriologe Carl Bezold die Sumerer als »uraltes Kulturvolk«, die Semiten (Akkader) hingegen lediglich als eindringende nomadische »Völkermasse« – »jenem ersten Volke an Kultur kaum ebenbürtig« (Bezold 1903, 22).

Seine unterschwellige Brisanz bezog das Thema aber nicht zuletzt aus der zeitgleichen Debatte um den aufkommenden Antisemitismus, und mit guten Gründen ist die scharfe Kontrastierung von Sumerern und Semiten denn auch als »eine historisch-archäologische Variante des Antisemitismus« bezeichnet worden (Becker 1985, 237; ferner Cooper 1993). Protagonisten der Theorie semitischer Völkerwellen wie Hugo Winckler waren zudem bereits den Zeitgenossen als »leidenschaftliche Antisemiten« aufgefallen (Curtius 1958, 203). Niemand ging dabei allerdings so weit wie Friedrich Delitzsch, der um 1900 zweifellos bekannteste deutsche Assyriologe. Delitzsch spann in seiner Spätschrift *Die große Täuschung* (1920) einen großen erzählerischen Bogen und erinnerte an das »hochbegabte, an Sinnesart dem deutschen Volk vergleichbare sumerische Volk«, dessen Kultur von einwandernden Semiten aus der Wüste »gründlich aus- und aufgesogen« worden sei; anschließend beschwor er dann die Bedrohung durch die Nachfahren eben jener semitischen Nomaden herauf: »Die mindestens gleiche Gefahr

19 Lenormant 1878 [1874], 319. Ferner Maspero 1877, 129; Meyer 1913, 436; Meissner 1920, 16.

stellt das jüdische Volk dar, seitdem es freiwillig vaterlandslos geworden« (Delitzsch 1920, 103).[20]

Keineswegs jedoch erschienen die semitischen Völker in historisch-archäologischen Darstellungen ausschließlich als negativer Faktor. Vielmehr war der orientwissenschaftliche Semitendiskurs von einer grundlegenden Ambivalenz durchzogen. An der zentralen, wenn auch widersprüchlich geschilderten religionsgeschichtlichen Rolle der Semiten als ›Erfinder‹ des Monotheismus – und damit als Begründer des Christentums – etwa wurde in der Regel festgehalten.[21] Aber auch die Zurückführung der semitischen Völker auf Wüste und Nomadentum konnte noch eine romantische Wendung erfahren. Charakteristisch für den zeitgenössischen Kultur- und Migrationsdiskurs war schließlich eine fundamentale Ambivalenz, die auch das Nomadisch-Barbarische noch mit positiven Vorzeichen versehen konnte. Im Anschluss an eine mitunter bis in die Antike zurückreichende Tradition, lässt sich denn auch ein dem negativen Nomadenbild entgegenlaufender Strang aufzeigen, der auf Romantisierung und Idealisierung abzielt und das Nomadische als Gegenbild eines dekadenten sesshaften Lebens präsentiert. In diesem Sinne bot der Nomadendiskurs immer schon Raum für das Unbehagen in der *eigenen* Kultur und die Konstruktion kulturkritischer Gegennarrative (Toral-Niehoff 2002b). Besonders nachhaltig lässt sich die romantische Tendenz an der mit Freiheit, Stolz und Männlichkeit assoziierten Figur des ›edlen Beduinen‹ in den europäischen Reiseberichten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts aufzeigen.[22] An der Etablierung dieses Beduinenbildes aber hatten Ausgräber als Autoren populärer Reiseberichte und ethnographischer Abhandlungen einen geradezu herausragenden Anteil: Genannt seien hier nur Austen Henry Layard (1849), Max von Oppenheim (1900) oder Alois Musil (1908). Diese Archäologen waren zugleich erfolgreiche Schriftsteller, in deren Publikationen immer zwei Erzählungen miteinander verwoben waren: Die Darstellung der Funde und ihre historische Deutung sowie der Bericht darüber, auf welchen Wegen und Umwegen man zu diesen gekommen war.[23] Dieser, dem »heroischen Narrativ« (Silberman 1995, 251 ff.) klassischer Abenteurerromane folgende Teil bot entsprechend reichlich Spielraum, der Orient- und Beduinenromantik Ausdruck zu verleihen. Vor diesem Hintergrund ließen sich die Reliefs und mithin das Aufeinandertreffen von semitischen Nomaden und Sumerern denn auch ganz anders beschreiben und erzählen. So heißt es bei dem Breslauer Assyriologen Bruno Meissner:

> »Mit ihren hohen schlanken Körpern, ihren schmalen Gesichtern, auf denen die etwas gekrümmte Nase kühn hervorragte, den langen wehenden Bärten boten sie [die Semiten] ein ganz anderes, stattlicheres Bild als die behäbigen

20 Freilich hatte der Topos des semitischen Nomadentums schon früher Eingang in antisemitische Geschichtskonstruktionen gefunden. Vgl. exemplarisch das Pamphlet des Wiener Orientalisten Adolf Wahrmund (1887).

21 Auf den komplexen religionshistorischen Diskurs über den ›semitischen Monotheismus‹ um 1900 kann hier freilich nicht näher eingegangen werden. Vgl. aber die vielfältigen Hinweise bei Olender 1995 und Marchand 2009.

22 Dabei konnten die europäischen Reisenden an arabische Stilisierungen der Beduinen zum Inbegriff authentischer arabischer Kultur und Lebensweise anknüpfen. Toral-Niehoff 2002a; zu den Wüstenreisenden u. a. Tidrick 1981; Katzer 2008, 376–432.

23 Als Prototyp kann Layards *Nineveh and its Remains* (1849) gelten, wo diese beiden Erzählungen auf zwei unterschiedliche Bände verteilt waren. Zu archäologischen Orientreisenden allg. die Beiträge in Trümpler 2010.

> Sumerer. Aber der höheren Kultur beugten sich jene doch willig« (Meissner 1920, 16).

An der Vorstellung einer fundamentalen kulturellen Differenz und Unterlegenheit der Semiten gegenüber den Sumerern änderte sich also nichts – lediglich die Vorzeichen wurden umgedreht: Anstatt als bloße Zerstörer erscheinen die Semiten hier als unverbrauchte Kraft, die auf eine ›behäbige‹ – will heißen: im Niedergang befindliche – sumerische Kultur trifft. Der bei Meissner nur angedeutete Gedanke, die Semiten hätten die sumerische Kultur dadurch entscheidend verjüngt und vor dem Untergang bewahrt, ist schließlich von anderen Autoren weiter ausgeführt worden. So pries der Berliner Arabist Otto Weber (1902, 3 f.) nicht nur das »naturfrische, urwüchsige Element« der »kühnen Söhne der Steppe«, sondern münzte in diesem Zusammenhang sogar das Völkerwellen-Modell zu Gunsten der Semiten um:

> »In Arabien ist die Wiege aller semitischen Völker gestanden, von dort aus haben die ersten Semiten sich die Kulturwelt erobert, von dort aus sind Jahrtausende hindurch immer wieder frische Elemente nachgerückt und haben den semitischen Stamm der an ihrer Kultur degenerierten Vorläufer ergänzt; noch heute ist Arabien das Land, das semitische Eigenart am reinsten erhalten hat« (Weber 1902, 6 f.).

Struktur und Rollenmuster der Erzählung – Einwanderer aus der kulturfernen Peripherie erobern das kulturelle Zentrum – bleiben zwar wiederum unverändert. Die romantischen Umkehrungen lassen aber unschwer den Einfluss zeitgenössischer kulturpessimistischer Narrative erkennen. Zu diesen gehören etwa Darstellungen des Typs ›Aufstieg und Fall‹ (von Völkern, Reichen, Kulturen etc.), in denen alles Geschehen in Analogie zu biologischen Lebenszyklen auf einen unvermeidlichen Verfall hin inszeniert wird. Als erzählerisches Leitmotiv lässt sich dabei die Vorstellung identifizieren, Kulturen verfügten über eine begrenzte Lebensdauer und bedürften, um nicht abzusterben, regelmäßiger vitaler Impulse von außen. Im Hintergrund stand hier zweifellos das Theorem der *Dekadenz* – d. h. die Angst vor einer ›zersetzenden‹ Wirkung durch die zunehmenden Bequemlichkeiten materieller Kultur (siehe Stern 2005). Nicht zuletzt aber waren hier aufscheinende Charakterisierungen der semitischen Nomaden als ›Eroberer‹- und ›Herrenvolk‹ in der zeitgenössischen Wahrnehmung keineswegs negativ besetzt, verwiesen sie doch zugleich auf Jugendlichkeit, Willenskraft und die Fundamente des nationalen Machtstaates. Vor diesem Hintergrund müssen auch die seit Beginn des 19. Jahrhunderts verschiedentlich erstellten Parallelen zwischen historischen Arabern und Germanen gesehen werden: Demnach verkörperten beide die schöpferische Kraft ›junger Völker‹, die aus von der Natur benachteiligten Regionen vorgestoßen seien und die dekadenten Zivilisationen der Antike überrannten (Beispiele bei Heigl 2000, 78–95).

In welcher Variante die Erzählung auch gestaltet sein mochte – den Semiten wurde ein zentraler Platz in der Geschichte des Vorderen Orients zugewiesen. Zwar war diese Völkerfamilie selbst ein Produkt philologischer Klassifikation; dennoch spielte der Rekurs auf archäologische Funde eine wichtige Rolle: Auf diese Weise ließen sich materielle und sprachliche Quellen, philologische und anthropologische Klassifikationen

verknüpfen und in eine kohärente Erzählung integrieren. Zudem schienen archäologische Funde eine schärfere Abgrenzung der Semiten von anderen Völkerfamilien oder Rassen des Vorderen Orients zu ermöglichen, als dies allein mit philologischen Methoden möglich gewesen wäre. Waren hier jedoch die historisch-philologischen Narrative und Klassifizierungen die älteren, so verhielt es sich bei einer zentralen Frage der ethnohistorischen Kartographie Kleinasiens – der Zugehörigkeit der Hethiter – genau umgekehrt: Hier nämlich ging die archäologisch-anthropologische der philologischen Klassifizierung voraus.

Die Hethiter in Kleinasien

Die ethnohistorische Kartographie des antiken – insbesondere des vorgriechischen – Kleinasien war um 1900 ein zentrales und umstrittenes Feld der historisch-archäologischen Forschung (Überblick bei Marek 2010, 37–72). Im Zentrum der Debatte standen dabei die seinerzeit rätselhaften Hethiter. Heute versteht man darunter in erster Linie das anatolische Großreich des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. Dessen bloße Existenz aber war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nahezu unbekannt, denn anders als Ägypter, Babylonier und Assyrer waren die Hethiter im europäischen Geschichtsbild nicht präsent (Klinger 2007, 7 ff.). Auch nachdem man aus den keilschriftlichen Überlieferungen vage Informationen über das hethitische Reich hatte gewinnen können, konnte der deutsch-britische Ägyptologe Wilhelm Max Müller noch 1893 die Hethiter als »das jetzige Modevolk dilettantischer Historiker« bezeichnen und offenbar von deren baldigem Verschwinden aus der seriösen Literatur ausgehen (Müller 1893, 319). Wie dem auch sei – die Hethiter waren die große Unbekannte unter den altorientalischen Mächten, und entsprechend zeigte sich jeder ehrgeizige Archäologe und Assyriologe bemüht, das ›hethitische Rätsel‹ zu lösen. Erheblich verstärkt wurde die Verwirrung zudem durch eine unpräzise Begriffsverwendung, denn als ›Hethiter‹ wurden in der seinerzeitigen Literatur drei unterschiedliche Dinge bezeichnet: (1.) die im Alten Testament als vorhebräische Urbevölkerung Kanaans präsentierten *biblischen Hethiter*[24]; (2.) die nach dem Ende des hethitischen Reiches in Nordsyrien entstehenden *spät- oder neo-hethitischen Stadtstaaten*; sowie schließlich (3.) das *anatolische Großreich* des zweiten vorchristlichen Jahrtausends: Hier beschränkten sich die Informationen auf einige spärliche Angaben in babylonischen und ägyptischen Quellen. So wusste man, dass es eine größere Macht im Norden gegeben haben muss, welche Mitte des zweiten Jahrtausends nach Babylon vorgedrungen war und später den ägyptischen Pharao Ramses II. in der Schlacht von Kadesh herausgefordert hatte.

Die ›Entdeckung‹ der Hethiter am Ende des 19. Jahrhunderts wurde zunächst in der Biblischen Archäologie als Bestätigung der alttestamentlichen Erzählung gefeiert (Wright 1884; Sayce 1892). Gerade diese Identifizierung der biblischen Hethiter mit

24 Am bekanntesten ist hier die Geschichte, in der Abraham von den »Kindern Heths« in Hebron eine Begräbnisstätte für die verstorbene Sara erbittet und schließlich von Ephron, »dem Hethiter«, auch ersteht (Gen. 23). In der heutigen Forschung scheint man weitgehend einig, dass zwischen diesen angeblich in Kanaan autochthonen ›Hethitern‹ und den ›Hethitern‹ des viele Jahrhunderte vor der Entstehung der Bibel untergegangenen anatolischen Großreiches keine Verbindung besteht (Singer 2006).

den Hethitern des anatolischen Großreiches trug dabei erheblich zu der Vorstellung bei, wonach man es hier mit einer distinktiven Völkerfamilie oder Rasse zu tun habe, die die Geschichte des Alten Orients über mehrere Jahrtausende nachhaltig beeinflusst habe und möglicherweise als eigentliche Urbevölkerung der Region angesehen werden müsse (Sayce 1892, 101 ff.). Da die hethitische Sprache am Ende des 19. Jahrhunderts aber noch nicht entziffert und eine philologische Zuordnung somit nicht möglich war, schien die anthropologische Interpretation archäologischer Funde das einzige Mittel zu sein, Herkunft und Zugehörigkeit dieses rätselhaften Volkes zu bestimmen. Aus Mangel an anatolischen Funden bediente man sich dabei zunächst der Repräsentation der Hethiter auf ägyptischen Monumenten (Tempel von Karnak). Deren Untersuchung hatte bereits die britischen Archäologen William M. Flinders Petrie und Archibald Sayce zu dem Schluss geführt, dass es sich bei den Hethitern um eine anthropologisch erheblich von den Semiten abweichende Bevölkerung mongolischer Herkunft gehandelt haben müsse (Flinders Petrie 1888, 130; Sayce 1892, 101 f.). Herkunft und Zugehörigkeit der Hethiter blieben hingegen umstritten und stellten eine zentrale Frage archäologischer Expeditionen nach Kleinasien am Ende des 19. Jahrhunderts dar.

Das galt auch für die 1881/82 unter der Leitung des Klassischen Archäologen Otto Benndorf durchgeführte österreichische Expedition ins südwestliche Kleinasien. Medizinischer Begleiter dieses Unterfangens war der eingangs zitierte archäologisch interessierte Arzt und Anthropologe Felix von Luschan (zur Biographie Ruggendorfer/Szemethy 2009). Dieser führte während der Expedition umfangreiche anthropologische Untersuchungen an der örtlichen Bevölkerung durch und kam zu dem Schluss, dass trotz der sprachlichen (Griechen, Armenier, Türken) und religiösen (Christen, Muslime, Juden) Heterogenität der Region, »für einen großen Theil von Kleinasien eine völlig einheitliche Urbevölkerung anzunehmen ist« (Luschan 1889, 212). Diese sah er durch eine »extreme Kurz- und Hochköpfigkeit, mittlere Statur, dunklen Teint, dunkles schlichtes Haar, dunkle Augen« (Luschan 1889, 212) charakterisiert; in seinen späteren Schriften betonte er zudem die markanten Nasen, die entweder als »Turmnasen« oder als »Hakennasen« in Erscheinung träten (Luschan 1922, 143). Da sich dieser Typus am deutlichsten unter den Armeniern erhalten habe, bezeichnete er ihn zunächst als »armenoid« (Luschan 1889, 212 f.).

Bereits ein Jahr später war Luschan erneut in der Region unterwegs; dieses Mal als medizinischer Begleiter der im Auftrag der Berliner Akademie der Wissenschaften durchgeführten Expedition zum nordmesopotamischen Berg Nimrod unter der Leitung des Pergamon-Ausgräbers Carl Humann. Während dieser Reise stieß man auf die Ruinen der neo-hethitischen Stadt Sendschirli (Zincirli), die dem zeitgenössischen Wissen entsprechend als zentraler Ort des mysteriösen Reiches der Hethiter gedeutet wurden. Sendschirli wurde schließlich zwischen 1888 und 1902 unter der Leitung des Berliner Orient-Komitees systematisch ausgegraben. Ab der zweiten Kampagne ersetzte Luschan Humann als Grabungsleiter und hatte somit unmittelbaren Zugang zum archäologischen Material (Dörner/Dörner 1989, 292–301; Wartke 2009). Darunter befanden sich viele gut erhaltene Reliefs mit Darstellungen von Menschen, die Luschan natürlich für authentische Repräsentationen der rätselhaften Hethiter hielt. An diesen identifizierte er nun genau jene Charakteristika, die er der ›armenoiden‹ Urbevölkerung Kleinasiens zugeschrieben hatte: die brachykephale Kopfform und die markanten Nasen. Daraus

schloss er nicht nur auf eine Kontinuität der Bevölkerung in der Region seit Urzeiten, sondern glaubte auch, die Hethiter nun eindeutig anthropologisch zuordnen zu können; ja, er ging sogar so weit, diesen Typus von nun an als »hethitisch« zu bezeichnen (Luschan 1911, 242). So schrieb er 1894 in einem seiner vielen englischsprachigen Beiträge:

> »This old brachycephalcic race, which from its beginning was utterly distinct from any Semitic tribe and was in physical view the very counterpart of the Semites, can only be identified with the Hittites – the same Hittites mentioned as a Syrian tribe in the Bible, which had been a strong and formidable enemy to Ramses II. …« (Luschan 1894, 21).

Als eine von drei vermeintlichen Hauptrassen Vorderasiens – zudem nannte er Semiten und Indogermanen – war diese Rasse für Luschans ethnohistorische Kartographie der Region von zentraler Bedeutung. Wiewohl er die Hethiter als autochthone Urbevölkerung präsentierte, spielten Wanderungen in seinem Modell eine wichtige Rolle. Dabei präsentierte er allerdings ein sehr viel weniger konfliktreiches Bild als die geschilderten katastrophischen Invasions- und Völkerwellen-Erzählungen. Wanderungsvorgänge fungierten hier nicht als Indiz stattgefundener Kämpfe und stellten insofern auch keinen Anlass zur dramatischen Inszenierung dar. Vielmehr hielt Luschan sie – jedenfalls insofern sie die »Mischung hochstehender Rassen« wie der genannten drei förderten – für einen »wichtige[n] Faktor der Weiterentwicklung« (Luschan 1907, 371).[25]

Ursprünglich am reinsten durch die Hethiter repräsentiert, glaubte er entsprechend, bestimmte Merkmale dieses Typs in allen vorderasiatischen Völkern nachweisen zu können. Genau hier lag schließlich die zeitgenössische Relevanz des Modells: Luschan legte nämlich größten Wert darauf, die anthropologischen Merkmale der Hethiter nicht nur bei den Armeniern, sondern auch bei den europäischen Juden identifiziert zu haben. So erläuterte er in mehreren Aufsätzen, dass sich »die modernen Juden« anthropologisch aus »arischen Amoritern«[26], »wirklichen Semiten«, aber »hauptsächlich aus den Nachkommen der alten Hethiter« zusammensetzten (Luschan 1892, 99; ferner 1894; 1905; 1911). Hintergrund dieser These war die zeitgenössische Debatte über die ›Anthropologie der Juden‹, in der Luschan eine zentrale Rolle spielte (Kiefer 1991; Lipphardt 2008): Mit seinem vermeintlichen Nachweis einer Rassenverwandtschaft zwischen Juden und Hethitern wollte er vor allem aufzeigen, dass die Juden – wie jedes andere Volk auch – anthropologisch gesehen eine ›Mischung‹ darstellten und

25 Luschans Position in der zeitgenössischen Debatte um ›Rasse‹ und ›Rassenmischung‹ blieb indes ambivalent. So trat er einerseits als Kritiker des Rassebegriffs und vor allem des Antisemitismus in Erscheinung, war aber andererseits überzeugter Anhänger der Eugenik und Rassenhygiene (Laukötter 2007, 102–124).

26 Auf die in der zeitgenössischen Literatur herumgeisternde Vorstellung, die biblischen Amoriter seien ›Arier‹ gewesen – eine These, die zum Ausgangspunkt antisemitischer Spekulationen über eine arische Herkunft Jesu von Nazareth wurde – kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.

mithin die Behauptung der Antisemiten, es gebe so etwas wie eine jüdische Rasse, gegenstandslos sei.[27]

So ermöglichte Luschans Modell einer kleinasiatischen Urbevölkerung die Konstruktion einer kontinuierlichen rassen- und kulturgeschichtlichen Erzählung, in der historische (Hethiter) mit gegenwärtigen Völkern (Armenier, Juden) verbunden wurden. Mit Luschans eingangs zitierten Worten schien durch die ordnende Hand des Archäologen Licht in das »unentwirrbare Chaos« des Orients gebracht (Luschan 1922, 58).

Als langjähriger Direktor der Afrika-Abteilung am Berliner Völkerkundemuseum sowie als erster Lehrstuhlinhaber für Anthropologie an der Berliner Universität gehörte Luschan zweifellos zu den einflussreichsten und angesehensten Anthropologen und Völkerkundlern seiner Zeit. Entsprechend hat seine These einer autochthonen ›hethitischen‹ oder ›vorderasiatischen Rasse‹[28] umgehend Eingang in die – nationale wie internationale – anthropologische wie auch in die historisch-archäologische Literatur gefunden.[29] Dabei war die Charakterisierung der Hethiter als vermeintlich autochthone Urbevölkerung Kleinasiens schließlich so fest verankert, dass man dem 1915 durch Bedrich Hrozný erbrachten Nachweis, dass es sich beim Hethitischen um eine indoeuropäische Sprache handelt, zunächst äußerst skeptisch begegnete.[30] Die indoeuropäische Sprachzugehörigkeit schien eine nördliche bzw. östliche Einwanderung nahe zulegen und der These einer vorderasiatisch-hethitischen Urbevölkerung den Boden zu entziehen. Als sich diese Erkenntnis durchsetzte wechselten in den 1920er und 1930er Jahren die Hethiter entsprechend die Seiten und konnten auf diese Weise auch in völkische Erzählungen über arische Wanderungen und Kulturgründungen einbezogen werden (Hinweise bei Ellinger 2006, 307 ff.). Der Wechsel der Hethiter aus einer vorderasiatischen in eine indogermanische Geschichte zeigt wiederum, inwieweit historisch-archäologische Wanderungsnarrative immer schon in politische und kulturelle Kontexte eingebunden waren und sind – ein Zusammenhang, der im Falle der Historiographie des Vorderen Orients vor allem in Hinblick auf die hier nur angedeutete Verknüpfung mit zentralen Narrativen der zeitgenössischen Judenfeindschaft noch genauer untersucht werden müsste.

---

27 Bezeichnenderweise wurde er von den Antisemiten gänzlich anders rezipiert: Diese sprachen nunmehr von einer besonders gefährlichen ›jüdischen Rassenmischung‹, übernahmen die neue Kartographie des Orients und ordneten die Juden nun vornehmlich der vorderasiatischen (=hethitischen) Rasse zu (hierzu Wiedemann 2009).

28 Als solche ging sie in die anthropologische Literatur ein (Fischer 1923, 170–182).

29 Exemplarisch Messerschmidt 1902; Meyer 1914; für die internationale Rezeption Breasted 1916, 240 ff.

30 Die These der indoeuropäischen Zugehörigkeit des Hethitischen war bereits 1902 von dem norwegischen Assyriologen Jørgen Alexander Knudtson aufgestellt worden, ist aber seinerzeit nicht rezipiert worden (Riecken 2006; Singer 2006, 723 f.; Klinger 2007, 18–21). Luschan selbst hielt »die Vorstellung, dass die Hethiter, deren extrem kurze Köpfe und extrem große Nasen wir aus so zahlreichen zeitgenössischen Bildwerken kennen, von Haus aus eine europäische Sprache gesprochen haben sollten«, für »geradezu grotesk« (Luschan 1922, 121; ähnlich: Meyer 1915, 12).

Herkunfts- und Wanderungsnarrative

So lassen sich in der Historiographie des Vorderen Orients um 1900 verschiedene narrative Strategien und Muster erkennen, Herkunft und Wanderungen historischer Völker aufeinander zu beziehen und in eine mehr oder weniger kohärente Gesamterzählung zu integrieren.

Ein älteres – ›traditionales‹ – Erzählen stellte vor allem auf die räumliche und zeitliche Lokalisierung des Ursprungs und der Wanderungswege einzelner Völker oder Völkerfamilien ab und versuchte, das Geschehen in einer linearen Erzählung – mit einem klar identifizierbaren Anfang (Ursitz), einer Mitte (Wanderung) und einem Ende (Sesshaftwerdung; Gründung einer neuen Kultur) – zu präsentieren. Vor dem Hintergrund der zeitgenössischen kolonialen Expansion lässt sich als Leitmotiv dieser Erzählungen der heroische Gründungs- und Kolonisierungsakt und die entsprechende Suche nach externen Kulturgründern und Kulturbringern identifizieren – ein Rollenmuster, welches in der Historiographie des Vorderen Orients bis weit in das 20. Jahrhundert hinein paradigmatisch mit den Sumerern besetzt wurde. Die Rezeption ethnologischer und kulturgeographischer Migrationsmodelle führte indes um 1900 zur Etablierung neuer Erzähltypen, in denen Herkunfts- und Zielräume dynamisch miteinander verknüpft und Wanderungsbewegungen als periodische ›Völkerwellen‹ in Szene gesetzt wurden. Der dynamische Charakter ermöglichte dramatische Darstellungen vom Einbruch wandernder Völker in kulturelle Zentren, die durch die vermeintliche Periodizität der Ereignisse zusätzlich den Charakter des Tragödienhaften erfuhren. Entsprechend waren diese Erzählungen auf die ›Kulturzerstörer‹ und deren Aneignung kultureller Errungenschaften fokussiert – eine Rolle, die im Kontext der vorderasiatischen Geschichte in der Regel den aus der Wüste in die Länder des Fruchtbaren Halbmonds vordringenden Semiten zugewiesen wurde. Wanderungsvorgänge wurden in archäologisch-historischen Darstellungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts mithin durchaus ambivalent bewertet: Sie erschienen sowohl als Gründungs- als auch als Zerstörungsakte, leiteten Aufstieg und Fall ein und konnten an den Anfang wie an das Ende einer Erzählung gesetzt werden. Dabei bot dieses Muster sowohl Raum für zeitgenössische kulturpessimistische wie kulturkritische Narrative. Dies zeigt sich etwa an der Figur der kulturfernen Einwanderer – im vorderasiatischen Kontext der nomadischen Semiten: Als Teil eines kulturkritischen Narrativs, das auf die ›Dekadenz‹ der Kultur und eine Regeneration durch junge Krieger- und Wandervölker abhob, ließ sich schließlich auch diese Figur noch romantisch umwerten. Eine andere Variante versuchte hingegen, derartige katastrophische oder kathartische Szenarien zu umgehen und stellte stattdessen vermeintliche ethnohistorische Kontinuitäten heraus, wobei stetige Wanderungen und die dadurch bewirkten ›Mischungen‹ in einem gewissen Maß positiv gewertet wurden. Hierzu gehörte Luschans Darstellung der ›hethitischen‹ Urbevölkerung als integraler Bestandteil einer Rassen- und Kulturgeschichte Vorderasiens.

Wiewohl diese Narrative mitunter weniger als genuin archäologische Produkte anzusehen sind, sondern zum allgemeinen Repertoire historischen Erzählens im 19. und frühen 20. Jahrhundert gehören, spielte der Bezug auf archäologische Funde insbesondere für den vorderasiatischen Kontext eine zentrale Rolle: Zum einen ermöglichte die Einbeziehung materieller Objekte in die historische Interpretation die Erstellung neuer,

von sprachlichen Quellen und philologischen Klassifikationen unabhängiger Genealogien und die Verknüpfung kulturhistorischer mit biohistorischen Narrativen. Nicht zuletzt aber sollte man nicht den Effekt unterschätzen, den die nun erst möglich gewordene museale Visualisierung, das physische Gestaltannehmen historischer Akteure wie der Babylonier, Assyrer und Hethiter, auf die Popularisierung historisch-archäologischer Narrative hatte (Bohrer 2003).

Literatur

Alaura 2006: S. Alaura, »Nach Boghasköi!«. Zur Vorgeschichte der Ausgrabungen in Bogazköy–Hattusa und zu den archäologischen Forschungen bis zum Ersten Weltkrieg. Berlin: Deutsche Orient-Gesellschaft 2006.

Anidjar 2008: G. Anidjar, Semites. Race, Religion, Literature. Stanford: University Press 2008.

Baum 2006: B. Baum, The Rise and Fall of the Caucasian Race. A Political History of Racial Identity. New York: University Press 2006.

Becker 1985: A. Becker, Neusumerische Renaissance? Wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen zur Philologie und Archäologie. Baghdader Mitt. 16, 1985, 229–316.

Bertin 1882: G. Bertin, On the Origin and Primitive Homes of the Semites. Journal Anthr. Inst. Great Britain and Ireland 11, 1882, 423–437.

Bezold 1903: C. Bezold, Ninive und Babylon. Monogr. Weltgesch. 18. Bielefeld u. a.: Velhagen & Klasing 1903.

Bezold 1910: Ders., Die Kulturwelt des alten Orients. In: J. v. Pflugk-Hartung (Hrsg.), Weltgeschichte. Die Entwicklung der Menschheit in Staat und Gesellschaft, in Kultur und Geistesleben. Bd. 3: Die Geschichte des Orients. Berlin: Ullstein 1910, 3–129.

Bohrer 2003: F. N. Bohrer, Orientalism and Visual Culture. Imagining Mesopotamia in Ninetheenth-Century Europe. Cambridge: University Press 2003.

Botta 1848: P.-E. Botta, Monument de Ninive. Découvert et décrit. 5 vol. Paris: Gide & Baudry 1848.

Brather 2004: S. Brather, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. Ergbd. RGA 42. Berlin: de Gruyter 2004.

Breasted 1916: J. H. Breasted, Ancient Times. A History of the Early World. An Introduction to the Study of Ancient History and the Career of Early Man. Boston: Ginn 1916.

Challis 2008: D. Challis, From the Harpy Tomb to the Wonders of Ephesus. British archaeologists in the Ottoman Empire 1840–1880. London: Duckworth 2008.

Cooper 1993: J. S. Cooper, Sumerian and Aryan. Racial Theory, Academic Politics and Parisian Assyriology. Rev. Hist. Religiones 210, 1993, 169–205.

Curtius 1958: L. Curtius, Deutsche und Antike Welt. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1958.

Danto 1980: A. C. Danto, Analytische Philosophie der Geschichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980.

Delitzsch 1920: F. Delitzsch, Die große Täuschung. Kritische Betrachtungen zu den alttestamentlichen Berichten über Israels Eindringen in Kanaan, die Gottesoffenbarung am Sinai und die Wirksamkeit der Propheten. Stuttgart u. a.: Deutsche Verlags-Anstalt 1920.

Dörner/Dörner 1989: F. K. Dörner/E. Dörner, Von Pergamon zum Nemrud Dag. Die archäologischen Entdeckungen Carl Humanns. Kulturgesch. Ant. Welt 40. Mainz: von Zabern 1989.

Ellinger 2006: E. Ellinger, Deutsche Orientalistik zur Zeit des Nationalsozialismus. Edingen-Neckarhausen: Deux mondes 2006.

Fischer 1923: E. Fischer, Spezielle Anthropologie: Rassenlehre. In: Ders. u. a., Anthropologie. Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele Bd. 3. Leipzig u. a.: Teubner 1923, 170–182.

Flinders Petrie 1888: W. M. Flinders Petrie, The Earliest Racial Portraits. Nature 39 (No. 997), 1888, 128–130.
Friedell 1998 [1936]: E. Friedell, Kulturgeschichte Ägyptens und des alten Orients. München: Beck 1998 [Erstausgabe 1936].
Gould 1983: S. J. Gould, Der falsch vermessene Mensch. Basel: Birkhäuser 1983.
Hanisch 2003: L. Hanisch, Die Nachfolge der Exegeten. Deutschsprachige Erforschung des Vorderen Orients in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wiesbaden: Harrassowitz 2003.
Hauser 2001: S. R. Hauser, Not out of Babylon? The Development of Ancient Near Eastern Studies in Germany and its Current Significance. In: T. Abusch u. a. (Hrsg.), Historiography in the Cuneiform World. Papers read at the 45th Rencontre Assyriologique Internationale. Cambridge/MA: Harvard University 2001, 211–237.
Hauser 2006: Ders., Die Integration der Orientarchäologie in die Universitäten. In: L. Hanisch (Hrsg.), Der Orient in akademischer Optik. Beiträge zur Genese einer Wissenschaftsdisziplin. Halle: Orientwissenschaftliches Zentrum 2006.
Heigl 2000: R. Heigl, Wüstensöhne und Despoten. Das Bild des Vorderen Orients in deutschsprachigen Weltgeschichten des 19. Jahrhunderts. Regensburg: Magisterarbeit 2000.
Hommel 1879: F. Hommel, Arier und Semiten. Corrbl. Dt. Ges. Anthr. 10, 1879, 52–61.
Hommel 1883: Ders., Die semitischen Völker und Sprachen. Als erster Versuch einer Enzyclopädie der semitischen Sprach- und Alterthumswissenschaft Bd. 1. Leipzig: Schulze 1883.
Irwin 2006: R. Irwin, Dangerous Knowledge. Orientalism and its Discontents. Woodstock/NY: Overlook 2006.
Jones 1969: T. Jones (Hrsg.), The Sumerian Problem. New York: Wiley 1969.
Katzer 2008: A. Katzer, Araber in deutschen Augen. Das Araberbild der Deutschen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Paderborn: Schöningh 2008.
Kellner 1989: H. Kellner, Language and Historical Representation. Getting the Story Crooked. Madison: University of Wisconsin Press 1989.
Kleinschmidt 2002: H. Kleinschmidt, Menschen in Bewegung. Inhalte und Ziele historischer Migrationsforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002.
Klinger 2007: J. Klinger, Die Hethiter. München: Beck 2007.
Kiefer 1991: A. Kiefer, Das Problem einer »jüdischen Rasse«. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie. Marburger Schr. Medizingesch. 29. Frankfurt a. M.: Peter Lang 1991.
Kremer 1875: A. von Kremer, Semitische Culturentlehnungen aus dem Pflanzen- und Thierreiche. Stuttgart: Cotta 1875.
Larsen 2010: M. T. Larson, Versunkene Paläste. Wie Europa den Orient entdeckte. Berlin: Osburg 2010.
Laukötter 2007: A. Laukötter, Von der »Kultur« zur »Rasse« vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Bielefeld: transcript 2007.
Layard 1849: A. H. Layard, Nineveh and its Remains. With an Account of a Visit to the Chaldaean Christians of Kurdistan; and the Yezidis, or Devil-Worshippers; and an Enquiry into the Manners and Arts of the ancient Assyrians 2 Vol. London: Murray 1849.
Lenormant 1878 [1874]: F. Lenormant, Die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer. Jena: Costenoble 1878 [Frz. Original 1874].
Lewis 1999: B. Lewis, Semites and Anti-Semites. An Inquiry into Conflict and Prejudice. New York: Norton & Company 1999.
Lipphardt 2008: V. Lipphardt, Biologie der Juden. Jüdische Wissenschaftler über »Rasse« und Vererbung 1900–1935. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.
Luschan 1889: F. von Luschan [mit Eugen Petersen], Reisen in Lykien, Milyas und Kibyratis. Reisen im südwestlichen Kleinasien 2: Wien: Gerold 1889.
Luschan 1892: Ders., Die anthropologische Stellung der Juden. Corrbl. Dt. Ges. Anthr. 23, 1892, 94–102.
Luschan 1894: Ders., Jews and Hittites. Science 23 (No. 571), 1894, 21.

Luschan 1905: Ders., Zur physischen Anthropologie der Juden. Zeitschr. Demographie u. Statistik der Juden 1 (Nr. 1), 1905, 1–4.
Luschan 1907: Ders., Offener Brief an Elias Auerbach. Archiv Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 4, 1907, 362–373.
Luschan 1911: Ders., The Early Inhabitants of Western Asia. Journal Royal Anthr. Inst. Great Britain and Ireland 41, 1911, 221–244.
Luschan 1922: Ders., Völker, Rassen, Sprachen. Berlin: Welt-Verlag 1922.
Mangold 2004: S. Mangold, »Eine weltbürgerliche Wissenschaft«. Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhunderts. Stuttgart: Steiner 2004.
Marchand 1996: S. L. Marchand, Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany 1750–1970. Princeton: University Press 1996.
Marchand 2009: Dies., German Orientalism in the Age of Empire: Religion, Race, and Scholarship. Cambridge: University Press 2009.
Marek 2010: C. Marek, Geschichte Kleinasiens in der Antike. München: Beck 2010.
Maspero 1877: G. Maspero, Geschichte der morgenländischen Völker im Altertum. Leipzig: Engelmann 1877.
Meissner 1920: B. Meissner, Babylonien und Assyrien Bd. 1. Kulturgesch. Bib. 3. Heidelberg: Winter 1920.
Messerschmidt 1902: L. Messerschmidt, Die Hettiter. Leipzig: Hinrichs 1902.
Meyer 1906: E. Meyer, Sumerier und Semiten in Babylonien. Berlin: Akademie der Wissenschaften 1906.
Meyer 1913: Ders., Geschichte des Altertums Bd. 1.2: Die ältesten geschichtlichen Völker und Kulturen. Stuttgart u. a.: Cotta 1913.
Meyer 1914: Ders., Reich und Kultur der Chetiter. Berlin: Curtius 1914.
Meyer 1915: Ders. Die Entzifferung der hethitischen Sprache. Mitt. Deutsche Orient-Ges. 62, 1923, 5–17.
Morton 1844: S. G. Morton, Crania Aegyptica or Observations on Egyptian Ethnography Derived from Anatomy, History, and the Monuments. Philadelphia: Penington 1844.
Müller 1854: F. M. Müller, Letter to Chevalier Bunsen on The Classification of the Turanian Languages. London: Spottiswoode 1854.
Müller 1893: W. M. Müller, Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern. Leipzig: Engelmann 1893.
Müller 1993: K. E. Müller, Grundzüge des ethnologischen Historismus. In: W. Schmied-Kowarzik/J. Stagl (Hrsg.), Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion. Berlin: Reimer 1993, 197–232.
Musil 1908: A. Musil, Arabia Petraea. Ethnologischer Reisebericht. Wien: Hölder 1908.
Nöldeke 1899: T. Nöldeke, Die semitischen Sprachen. Eine Skizze. Leipzig: Tauchnitz 1899.
Nott/Gliddon 1854: J. C. Nott/G. Gliddon, Types of Mankind or Ethnological Researches based upon the Ancient Monuments, Paintings, Sculptures and Crania of Races. London: Trübner 1854.
Olender 1995: M. Olender, Die Sprachen des Paradieses. Religion, Philologie und Rassentheorie im 19. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Campus 1995.
Oppenheim 1900: M. von Oppenheim, Vom Mittelmeer zum Persischen Golf. Durch den Hauran, die syrische Wüste und Mesopotamien, 2 Bde. Berlin: Reimer 1900.
Pallis 1956: S. A. Pallis, The Antiquity of Iraq. A Handbook of Assyriology. Copenhagen: Munksgaard 1956.
Ratzel 1890: F. Ratzel, Völkerkunde Bd. 3: Die Kulturvölker der Alten und Neuen Welt. Leipzig: Bibliographisches Institut 1890.
Ratzel 1898: Ders., Der Ursprung und das Wandern der Völker geographisch betrachtet Teil 1. In: Ber. Verhandl. Königl. Sächsischen Ges. Wiss. Leipzig. Phil.-Hist. Cl. 50, 1898, 1–75.
Ratzel 1900: Ders., Der Ursprung und das Wandern der Völker geographisch betrachtet Teil II. In: Ber. Verhandl. Königl. Sächsischen Ges. Wiss. Leipzig. Phil.-Hist. Cl. 52, 1900, 23–148.

Rawlinson 1862: G. Rawlinson, The Five Monarchies of the Eastern World. The History, Geography, and Antiquities of Chaldaea, Assyria, Babylon, Media and Persia. Vol. I. London: Murray 1862.

Renger 1979: J. Renger, Die Geschichte der Altorientalistik und der vorderasiatischen Archäologie in Berlin von 1875 bis 1945. In: W. Arenhövel/C. Schneider (Hrsg.), Berlin und die Antike. Architektur, Kunstgewerbe, Malerei, Skulptur, Theater und Wissenschaft vom 16. Jahrhundert bis heute. Berlin: Wasmuth 1979, 151–192.

Riecken 2006: E. Riecken, Hethitisch. In: M.-P. Streck (Hrsg.), Sprachen des Alten Orients. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006, 80–127.

Rohrbacher 2002: P. Rohrbacher, Die Geschichte des Hamiten-Mythos. Veröff. Inst. Afrikanistik u. Ägyptologie Univ. Wien 96. Wien: Afro-Pub 2002.

Römer 1985: R. Römer, Sprachverwandtschaft und Rassenideologie in Deutschland. München: Fink 1985.

Ruggendorfer/Szemethy 2009: P. Ruggendorfer/H. D. Szemethy (Hrsg.), Felix von Luschan (1854–1924). Leben und Wirken eines Universalgelehrten. Wien: Böhlau 2009.

Rüsen 1990: J. Rüsen, Die vier Typen des historischen Erzählens. In: Ders., Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens. Frankfurt a. M.: Fischer 1990, 153–230.

Rüsen 2001: Ders., Historisches Erzählen. In: Ders., Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte. Köln: Böhlau 2001, 43–106.

Sayce 1892: A. Sayce, The Hittites. The Story of a Forgotten Empire. London: The Religious Tract Society 1892.

Schrader 1873: E. Schrader, Die Abstammung der Chaldäer und die Ursitze der Semiten. Zeitschr. Dt. Morgenländ. Ges. 27, 1873, 397–424.

Silberman 1995: N. A. Silberman, Promised Lands and Chosen Peoples: the Politics and Poetics of Archaeological Narrative. In: P. L. Kohl/C. Fawcett (Hrsg.), Nationalism, Politics, and the Practice of Archaeology. Cambridge: University Press 1995, 249–262.

Singer 2006: I. Singer, The Hittites and the Bible Revisited. In: A. M. Maeir/P. de Miroschedji (Hrsg.), »I will speak the Riddles of Ancient Times«. Archaeological and Historical Studies in Honor of Amihai Mazar on the Occasion of his Sixtieth Birthday Vol. 2. Winona Lake: Eisenbrauns 2006, 723–756.

Soden 1958: W. von Soden, Aufstieg und Untergang der Großreiche des Zweistromgebietes (Sumerer, Babylonier, Assyrer). In: W. F. Müller (Hrsg.), Aufstieg und Untergang der Großreiche des Altertums. Stuttgart: Kohlhammer 1958, 37–64.

Soltysak 2004: A. Soltysak, Physical Anthropology and the ›Sumerian Problem‹. Stud. Hist. Anthr. 4, 2004, 145–158.

Sprenger 1875: A. Sprenger 1875, Die Alte Geographie Arabiens als Grundlage der Entwicklungsgeschichte des Semitismus. Bern: Huber 1875.

Stern 2005: F. Stern, Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. Stuttgart: Cotta 2005 [Erstausgabe 1961].

Tidrick 1981: K. Tidrick, Heart-Beguiling Araby. English Romance with Arabia. Cambridge: University Press 1981.

Topinard 1888: P. Topinard, Anthropologie. Leipzig: Baldamus 1888.

Toral-Niehoff 2002a: I. Toral-Niehoff, Der edle Beduine. In: M. Fludernik u. a. (Hrsg.), Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos. Identitäten u. Alteritäten 10. Würzburg: Ergon 2002, 281–296.

Toral-Niehoff 2002b: Dies., Der Nomade. In: E. Horn/S. Kaufmann/U. Bröckling (Hrsg.), Grenzverletzer. Von Schmugglern, Spionen und anderen subversiven Gestalten. Berlin: Kadmos 2002, 80–97.

Trigger 2006: B. Trigger, A History of Archaeological Thought. Cambridge: University Press 2006.

Trümpler 2010: Ch. Trümpler (Hrsg.), Das Große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860–1940). Begleitbuch zur Ausstellung im Ruhr Museum, Weltkulturerbe Zollverein Essen. Köln: DuMont 2010.

Ungnad 1923: A. Ungnad, Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens. Ein Beitrag zur Geschichte und Kultur der Semiten, Arier, Hethiter und Subaräer. Breslau: Selbstverlag des Verfassers 1923.

Ungnad 1936: Ders., Subartu. Beiträge zur Kulturgeschichte und Völkerkunde Vorderasiens. Berlin: de Gruyter 1936.

Veit 2006: U. Veit, Der Archäologe als Erzähler. In: H.-P. Wotzka (Hrsg.), Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert. Tübingen: Francke 2006, 201–213.

Wahrmund 1887: A. Wahrmund, Das Gesetz des Nomadentums und die heutige Judenherrschaft. Karlsruhe u. a.: Reuther 1887.

Wartke 2009: R.-B. Wartke. Felix von Luschan und die Ausgrabungen in Sendschirli. In: Ruggendorfer/Szemethy 2009, 307–320.

Weber 1902: O. Weber, Arabien vor dem Islam. Leipzig: Hinrichs 1902.

Weissbach 1898: F. H. Weissbach, Die sumerische Frage. Leipzig: Hinrichs 1898.

White 1973: H. White, Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe. Baltimore u. a.: Johns Hopkins University Press 1973.

White 1978: Ders, The Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism. Baltimore u. a.: Johns Hopkins University Press 1978.

White 1987: Ders., The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation. Baltimore u. a.: Johns Hopkins University Press 1987.

Whittaker 2005: G. Whittaker, The Sumerian Question. Reviewing the issues. In: W. H. van Soldt (Hrsg.), Ethnicity in Ancient Mesopotamia. Papers read at the 48th Recontre Assyriologique Internationale Leiden. 1–4 July 2002. Leiden: Nederlands Instituut voor het Nabije Oosten 2005, 409–429.

Wiedemann 2009: F. Wiedemann, Der doppelte Orient. Zur völkischen Orientromantik des Ludwig Ferdinand Clauß. Zeitschr. Religions- u. Geistesgesch. 61, 2009, 1–24.

Wiedemann 2012: Ders., Zwischen Völkerflut und Heroismus. Wanderungsnarrative und Repräsentation des Nomadischen in kulturhistorischen Deutungen des Vorderen Orients um 1900. In: J. Becker/B. Braun (Hrsg.), Die Begegnung mit Fremden in ihrer Bedeutung für das Geschichtsbewusstsein. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011 [im Druck].

Winckler 1899: H. Winckler, Die Völker Vorderasiens. Leipzig: Hinrichs 1899.

Winckler 1903: Ders., Die politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Leipzig: Hinrichs 1903.

Winckler 1905a: Ders., Die Euphratländer und das Mittelmeer. Leipzig: Hinrichs 1905.

Winckler 1905b: Ders., Auszug aus der vorderasiatischen Geschichte. Leipzig: Hinrichs 1905.

Wiwjorra 2002: I. Wiwjorra, »Ex oriente lux« – »Ex septentrione lux«. Über den Streit zweier Identitätsmythen. In: A. Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsschreibung in den Jahren 1933–1945. Stud. Wissenschafts- u. Univgesch. 2. Heidelberg: Synchron 2002, 73–106.

Wokoeck 2009: U. Wokoeck, German Orientalism. The Study of the Middle East and Islam from 1800 to 1945. London: Routledge 2009.

Wright 1884: W. Wright, The Empire of the Hittites. New York: Scribner & Welford 1884.

Zimmerman 2001: A. Zimmermann, Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany. Chicago: University Press 2001.

Felix Wiedemann
Exzellenzcluster Topoi, Topoi Building Dahlem, Hittorfstraße 18, D-14195 Berlin
felix.wiedemann@topoi.org